

# Zum Sterben schön: Jubel für „La traviata“

Hervorragende Sänger, ein packendes Dirigat, eine Regie mit viel Gefühl für die Musik: Dortmunds Oper wird gefeiert

Lars von der Gönna

**Dortmund.** Es war ein Opern-Wochenende der Extreme: In Essen geriet Mozarts „Zauberflöte“ unter die Räder einer egozentrierten Regie, in Dortmund ließ am Sonntag unter gewaltigem Jubel des Premierenpublikums ein ungleich sensiblerer Zugriff nicht den geringsten Zweifel am Primat der Musik. Es ist die Art Zurückhaltung, die Früchte trägt – nicht zuletzt, weil wir bei der neuen „Traviata“ von einem Ereignis außerhalb der Bühne schwärmen dürfen.

Denn es entsteigt dem Orchestergraben ein im wahren Sinne unerhörter Zauberklang. Und das ausgerechnet bei Verdi, dem freiwillig-unfreiwilligen Schlagerproduzenten, den die Reklame über Jahrzehnte vom Schoko-Crossie bis zum japanischen Flütürer wieder und wieder durch ihren Jingle-Kakao gezogen hat. Aber da steht am Dirigentenpult der altersweise Will Humburg, den Ältere noch als jenen Feuerkopf kennen, der damals als Dirigent im Aalto-Theater zu Dietrich Hilsdorfs „Trovatore“ mächtige Feuerfunken schlug.

## Betörend guter Orchesterklang unter Will Humburg

Überwältigend der Reichtum an Nuancen, feinsten Schattierungen, den Humburg mit Dortmunds exquisit aufspielenden Philharmonikern der Partitur entlockt; keine Wiederholung, die nicht eine dynamische Variation erfährt. Und es regiert ein Mut zum extremen Pianissimo wie zum nachtschwarzen Ausbruch, der den Genre-Maler Verdi zu durchdringen versteht vom zarten Seelenpastell bis zum monumentalen Panorama zerstörter Lebenswelten. Betörend gut!

Frank Philipp Schößmanns Bühne schenkt diesem Klangereignis Raum. Mit Regisseur Vincent Boussard setzt er aufs Zeichenhafte, arbeitet extrem minimalistisch. Kein Pomp, keine Ausstattungssorgie überwuchert den Schicksalsweg der Titelheldin Violetta. Als sie – noch in den Salons – ganzen Männerscharen die Köpfe verdreht, erzählen allein hunderte Rosenblätter am Boden davon. Buhlen: bloß ein botanisches Kavaliärsdelikt. Und nicht zufällig ist Violettas Kleid (alle



Anna Sohn ist „La traviata“ in Dortmund. Der Jubel für die Sopranistin war groß.

THOMAS MAUVIEL/ANJA JAUKE

Roben entwarf Regisseur Boussard) vom gleichen Tiefrot – auch das Welken dieser Blüte nur eine Frage der Zeit. Später reicht ein mächtiger Konzertflügel als Zentrum als Todesahnung: Wer dächte nicht an die schwarze Politur eines Sarges?

Wer sich Dortmunds letzter „Traviata“ erinnert, mag in dieser Neudeutung den gesellschaftspoliti-

chen Biss vermissen, mit dem Tina Lanik damals den Sturz der Kurtisane Violetta bohrend in der Abhängigkeit von einer wankelmütigen Society ausmachte. Boussard aber hat sich entschieden für die private Tragödie. Eine Frau mit verwerflicher Vergangenheit, ein guter Mann (Alfredo) für ein neues Leben, dessen Vater mit Macht und Moral alle

Zukunft zerstört. Dieses Dreieck der Unseligkeit erhält bei Boussard vor allem im zweiten Akt die Intensität eines dunklen Kammerstücks. Wer hätte gedacht, dass man Verdis Italianità derart schlüssig an den Abgründen Ibsens siedeln lassen kann?

Wer so über innere Vorgänge arbeitet, das Drama so aus den Figu-

## Termine und Karten

„La traviata“, Opernhaus Dortmund, 2 h 45 Min., eine Pause. Nächste Termine: 28. September; 3., 6., 13., 19. und 25. Oktober. Karten: 16 bis 61 € unter theaterdo.de. Auf der Website findet sich auch die Tagesbesetzung. Die von uns genannten Interpretensingen nicht in allen Vorstellungen.

ren heraus entwickelt (die etwas kunstgewerblichen Projektionen fallen kaum ins Gewicht), kann das nicht ohne Sängerdarsteller tun. Anna Sohn in der Titelpartie rührt uns so sehr, als sie prima vista das Bild der Pariser Salonschlange ganz und gar nicht bedient. Ihr anrührendes Rollenporträt wird noch übertrifft von einer Gesangskultur, die das Piano duldsamer Melancholie so mühelos in der Kehle führt wie die mörderischen Koloraturen des „Sempre libera“. Beim Schlussapplaus für Anna Sohn stand das Publikum regelrecht kopf.

## Ein Sängerfest mit Anna Sohn und Mandla Mndebele

Sie ist in guter Gesellschaft. In der Premiere sang Andrea Carè den Alfredo in italienischer Tenorkultur erster Güte: satter Schmelz, eine nicht zu dominante baritonale Grundierung, groß im Ton, raffiniert in der Phrasierung. Und doch hatte er Pech: In der türkischen „O mio rimorso“-Arie brach Carè ein. Es passiert den Besten.

Als Alfredos Vater hören wir Mandla Mndebele vielleicht im schönsten, ja großartigsten Rollenporträt seiner nunmehr sechs Dortmunder Jahre. Das klingt nie vordergründig, nie verrät er die Partie an eine Tugendbold-Karikatur. Da tragen Verzweiflung und väterliche Autorität die gleiche Farbe nobler Bariton-Bronze. Der Vortrag des Südafrikaners fesselt balladisch, nichts wird roh hingeschmettert. Der Chor zeigt sich in glänzender Form.

In Sachen Qualität und Publikumsgunst (was ja längst nicht immer deckungsgleich ist) war das ein Spielzeitaufakt nach Maß.